

Predigt am 29.6.2014 in Würzburg St. Stephan

Eph 2, 19–22 Epistel für Peter und Paul

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Liebe Hausgenossen Gottes,

ja, so wage ich Sie mit den Worten des Paulus im Rücken heute anzusprechen! Wir sind heute von ganz unterschiedlichen Orten, aus ganz unterschiedlichen Hintergründen, in unterschiedlichen Funktionen und vielleicht auch aus ganz unterschiedlichen Gefühlslagen an diesem Sonntag morgen zusammengekommen, um ein ganz besonderes Fest zu feiern, um Danke zu sagen für 1000 Jahre St. Stephan, um uns heute einfach zu freuen über all den Segen, der von diesem Ort in den 1000 Jahren ausgegangen ist und bis heute ausgeht, um innezuhalten und uns der Irrwege bewusst zu werden, auf die wir uns immer wieder führen lassen und umso mehr darüber zu staunen, wie unser Gott selbst da noch zu uns hält und uns – allein aus Gnade – als einzelne Menschen und als Kirche immer wieder erneuert und zurechtbringt.

Und wir, die wir doch aus so unterschiedlichen Ecken hierhergekommen sind, wir alle dürfen uns heute tatsächlich als „Hausgenossen Gottes“ anreden lassen! **„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“!**

Paulus schreibt das an die Gemeinde von Ephesus in einer Zeit, in der die ersten Gemeinden der entstehenden Kirche erst verstehen müssen, was und wer sie eigentlich sind. Das Christentum ist ja aus dem Judentum heraus entstanden. Jesus war Jude. Und die ersten Gemeinden waren aus dem Judentum hervorgegangen und werden darum als „Judenchristen“ bezeichnet. Viele der Briefe im Neuen Testament und besonders das Buch der Apostelgeschichte zeugen davon, dass diese Menschen darum gerungen haben, wie sie mit den jüdischen Gesetzen umgehen sollen und was das Bekenntnis zu Christus für ihre jüdisch geprägten Traditionen bedeutet.

Und dann gab es immer mehr Gemeinden, die eben ganz andere Wurzeln hatten und die insbesondere durch die Missionsreisen des Paulus zu Christus gefunden hatten. Man nennt sie „Heidenchristen“. Es war – das können wir den neutestamentlichen Texten entnehmen – am Anfang ein großes Ringen darum, wer sich eigentlich legitimerweise auf Christus berufen konnte, wer eigentlich wirklich dazugehörte, ob die Heidenchristen so was wie Christen zweiter Klasse waren oder ob die Grenzen zwischen denen mit jüdischen Wurzeln und denen mit anderen Wurzeln wirklich endgültig gefallen waren. Und nun spricht Paulus hier ein klares Wort: Hört auf, immer wieder solche Grenzen zu errichten! Lasst endlich in eure Herzen hinein, was ihr kaum glauben könnt, aber was trotzdem wahr ist: Christus ist die Tür, die diesen Raum des Lebens mit Gott eröffnet, der uns in dieses Kraftfeld Gottes hineinnimmt, das alles verändert! Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben und alles andere verliert seine Bedeutung, verliert seine trennende, seine von der Kraft abschneidende Bedeutung! Hört es und kapiert es endlich! **Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn!**

Was Paulus da sagt, ist alles andere als kalter Kaffee. Es ist nach fast 2000 Jahren Christentum und 1000 Jahren St. Stephan hochaktuell! Auch in dieser Kirche – das wage ich zu behaupten – sitzen immer wieder auch Menschen, die sich diese Frage stellen: Gehöre ich überhaupt dazu? Bin ich nur Gast? Oder bin ich gar Fremdling?

Heute sind es nicht mehr unzugängliche jüdische Traditionen, die zu dieser Frage führen. Heute sind es die Traditionen der Kirche selbst, die für manche unzugänglich sind und die bei Menschen, die sonst selten in der Kirche sind oder vielleicht noch nie da waren, zu genau der gleichen Frage, zu genau der gleichen Fremdheitserfahrung führen.

Vielleicht kommt jemand in den Gottesdienst und weiß nicht, wann er aufstehen muss, wie die gemeinsam gesprochenen Gebete gehen und was man singen muss beim Abendmahl. Vielleicht fühlt er sich unsicher oder hat Angst, etwas falsch zu machen. Da könnte es schon sein, dass er sich die Frage stellt: darf ich mich trotz meiner Unbeholfenheit wirklich als Hausgenosse Gottes fühlen? Manche unter uns stylen sich etwas anders als die übrigen Gottesdienstbesucher. Sie könnten sich fragen: Ob sie mich mit meiner Punkfrisur akzeptieren – oder bin ich für sie ein Fremdling oder bestenfalls Gast? Kürzlich hat mir jemand erzählt, dass er in einen Gottesdienst gegangen ist und sich arglos an einen bestimmten Platz setzte, um dann kurz darauf von einer ankommenden Gottesdienstbesucherin in leicht vorwurfsvollen Ton zu hören, er sitze an **ihrem** Platz. Der Enthusiasmus der Vorfreude auf den nächsten Gottesdienstbesuch dort hat sich in Grenzen gehalten. Hausgenossenschaft Gottes fühlt sich anders an.

Deswegen ist es umso ermutigender, umso inspirierender, umso zukunftssträchtiger, wenn wir überall in unserer Kirche zu einladenden Gemeinden werden. Lasst uns offen und neugierig auf Menschen zugehen, die sonst nie da sind. Lasst uns die Kinder im Gottesdienst willkommen heißen, auch wenn sie manchmal ihre eigene lautstarke Art haben, Gott zu loben. Lasst uns hören, was sie sich wünschen, auch wenn es unseren eigenen Traditionen nicht entspricht. Lasst uns zur missionarischen Kirche werden, nicht so, dass wir ändern das überstülpen, was wir selbst für das Evangelium halten, sondern so, dass wir uns mit anderen zusammen auf die Suche nach einer Antwort auf die Frage machen, die Dietrich Bonhoeffer als die Leitfrage der Kirche gesehen hat: Wer ist Christus für uns heute?

Ja, lasst uns ausstrahlen, was Paulus der Gemeinde sagt: **„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“**

Das, was für die missionarische Existenz der Kirche gilt, gilt nun aber auch für ihre diakonische Existenz. Denn wie könnten wir als Kirche für eine Willkommenskultur in unseren Gemeinden werben, ohne auch für eine Willkommenskultur in der **Gesellschaft** einzutreten. Paulus spricht hier über die christliche Gemeinde. Aber wie könnten wir davon absehen, dass der, auf den sie gegründet ist, gesagt hat: „Ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen.“ ?

Die Worte des Paulus wären missverstanden, wenn die Gemeinde nun so etwas würde wie eine Kontrastgesellschaft, in der sich die Christen miteinander wohlfühlen und einander willkommen heißen und so glücklich miteinander sind, dass sie sich für die Welt draußen gar nicht mehr interessieren oder sich womöglich von der Welt als Hort der Sünde nach Kräften abzugrenzen versuchten. Christen interessieren sich für **alle** Menschen und ihre Not. Denn **alle miteinander** sind sie Gottes kostbare Geschöpfe.

Deswegen ist es gut, dass sich Gemeinden in Bayern für Flüchtlinge einsetzen, die als Fremde hierher kommen. Und wenn ich von denen spreche, die sich für Flüchtlinge einsetzen, dann meine ich auch

diejenigen in den Regierungspräsidien, Landratsämtern und Rathäusern, die – oft auch als bewusste Christen – tun, was sie können, um die konkrete Unterbringung der Menschen, die vor traumatischen Gewaltsituationen fliehen und hier ankommen, zu organisieren und die dabei manchmal vor fast unlösbaren Aufgaben stehen. Was da gegenwärtig – auch hier in Deutschland, aber v. a. weltweit – an Kraftanstrengungen unternommen wird, ist höchst eindrucksvoll. Allein im Libanon haben gegenwärtig über eine Million Menschen – zumeist aus Syrien – Zuflucht gefunden – und das bei einer Bevölkerung von 5 Millionen.

In Deutschland haben wir einige Hunderttausend Menschen aufgenommen. Im letzten Jahr waren es 127 000. Trotz der vergleichsweise begrenzten Zahlquellen unsere Erstaufnahmeeinrichtungen wie die in Zirndorf gegenwärtig wieder über. Wir müssen so schnell wie möglich die Kapazitäten dafür schaffen, dass wir die auch hier zunehmende Zahl an Flüchtlingen würdig aufnehmen können – und zwar so weitsichtig, dass nicht am Ende wieder die Kommunen und Regierungspräsidien vor kurzfristig nahezu unlösbaren Aufgaben stehen.

Wir als Kirchen tun, was wir können, um Politik und Verwaltung dabei zu unterstützen. Wir werden immer wieder von neuem prüfen, welche Gebäude gegebenenfalls für die Unterbringung von Flüchtlingen genutzt werden können. Und bei der Landeskirchenratsitzung diese Woche haben wir beschlossen, der Landessynode eine weitere Erhöhung der Mittel für Asylsozialarbeit vorzuschlagen. Vor allem aber engagieren sich viele Menschen in unseren Gemeinden in der direkten Begleitung von Flüchtlingen – im äußersten Fall auch, indem sie ihnen Kirchenasyl gewähren. Wir sind uns sehr bewusst, dass dieses Mittel nie die notwendigen Rechtsverfahren aushöhlen oder gar ersetzen darf. Kirchenasyl kann immer nur ein letztes Mittel sein, wenn einzelne besondere Härten vom Recht einfach nicht erfasst werden. Es ist der Versuch, dem Sinn des Rechts in bestimmten Einzelfällen Geltung zu verschaffen und muss daher besonders verantwortlich gehandhabt werden.

Was wir in dieser Frage an unseren jeweiligen Orten und in unseren jeweiligen unterschiedlichen Funktionen tun, muss letztlich vor dem Gewissen verantwortet werden. Es kann sein, dass wir falsch handeln. Aber die Angst vor dem Falschhandeln darf nie dazu führen, dass wir gar nicht handeln. Deswegen ist es tröstlich zu wissen, dass es einen gibt, der uns führt und leitet und uns immer wieder die Richtung weist. Der uns Kraft und Orientierung gibt in unserem Handeln als missionarische und diakonische Kirche.

Wir wären so jämmerlich verloren, wenn das Haus auf unserer Tatkraft ruhen würde. Wir würden dieses 1000-jährige Kirchenjubiläum nie feiern können, wenn wir selbst die Baumeister wären. Wir müssten bange in die Zukunft schauen und zweifeln, ob denn unsere eigene Ausstrahlungskraft ausreichen wird, um Traditionsabbruch insbesondere bei den Jüngeren, um religiösen Analphabetismus, um Gleichgültigkeit dem Glauben gegenüber zu stoppen.

Aber wir sind nicht die Baumeister. Es ist Evangelium pur, dass Paulus schreibt: **Jesus Christus ist der Eckstein**, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. **Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut** zu einer Wohnung Gottes im Geist."

Christus ist zugleich der Eckstein und der Baumeister. Seine Liebe wirkt und gewinnt die Menschen. Seine wird nie versiegen. Sein Leben ohne Gewalt, sein Eintreten für die Armen und Schwachen, seine Sanftmut und Barmherzigkeit wird die Menschen immer inspirieren. Sein Leiden am Kreuz wird ihn immer an die Seite der Leidenden und Trauernden überall auf der Welt stellen. Sein Auferstehen wird immer die Quelle der Hoffnung für die Welt bleiben. Und sei Wiederkommen wird das am Ende der Zeiten alles offenbar werden lassen.

Deswegen, liebe Hausgenossen, dürfen wir an diesem festlichen Tag alle Sorge hinter uns lassen, dürfen wir dankbar zurücksehen, dürfen wir voller Hoffnung in die Zukunft schauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN